

Zeitschrift: Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums
Herausgeber: Zürcher Institut für interreligiösen Dialog
Band: 62 (2006)

Artikel: Geschichtlichkeit in Martin Bubers pädagogischem Denken als Grundlage der "Jüdischen Renaissance"
Autor: Saalfrank, Wolf-Thorsten
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-961610>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Geschichtlichkeit in Martin Bubers pädagogischem Denken als Grundlage der „Jüdischen Renaissance“

von *Wolf-Thorsten Saalfrank**

Einleitung

Der russische Philosoph Nikolai Berdjajew hat die Geschichtlichkeit des Judentums in seinem Buch *Der Sinn der Geschichte* aus dem Jahr 1927 folgendermassen beschrieben:

„Dem Judentum kam eine ganz ausnahmehäufige Rolle in Sachen der Erzeugung des geschichtlichen Bewußtseins zu, in Sachen der gespannten Empfindung des historischen Geschickes; gerade das Judentum hat ins Weltleben der Menschheit das Prinzip des ‚Geschichtlichen‘ hineingetragen“.¹

Deutlich wird dies auch in folgendem Zitat des amerikanischen Judaisten Young:

„Vergleichbar mit den größeren Kulturen, die uns umgeben, ist auch die jüdische Kultur zunehmend besessen von der Vergangenheit. Tatsächlich waren die Erinnerung an historische Ereignisse und Erzählungen, die diese Erinnerung überliefern, immer zentral für den jüdischen Glauben, die jüdische Tradition und Identität. Denn wenn der jüdische Gott nur insoweit gekannt werden kann, als er sich historisch zu erkennen gibt, [. . .] dann nimmt die Erinnerung an die Geschichte und die Interpretation der historischen Texte ein religiös verpflichtendes Ausmaß an.[. . .] Die gesamte Thora hindurch zieht sich für die Juden die eindringliche Mahnung, nicht nur die Geschichte zu erinnern, sondern auch die Rituale des Glaubens durch das Gedenken einzuhalten. Bis zum heutigen Tag behauptet sich Geschichte als der primäre Ort jüdischer Identität und Erinnerung als die primäre Form jüdischen Glaubens. Durch die Kultivierung eines ritualisierten, einheitlichen

* Dr. *Wolf-Thorsten Saalfrank*, Ludwig-Maximilians-Universität München, Lehrstuhl für Schulpädagogik, Martiusstrasse 4, D-80802 München.

¹ N. BERDJAJEW, *Der Sinn der Geschichte. Versuch einer Philosophie des Menschengeschickes*, Tübingen ²1950, S. 135.

Gedenkens der Vergangenheit fahren wir zudem fort, eine gemeinsame Beziehung zu ihr zu schaffen“.²

Die Deutung der Geschichte und ihre Herleitung aus der Tora und aus der jüdischen Glaubensgeschichte macht hier das Besondere und Einzigartige aus. Kein Volk der Erde hat in seiner Geschichte so eine enge Verbindung von Profangeschichte und Glaubensgeschichte wie das jüdische Volk, was vor allem auch zur jüdischen Identitätsbildung beitrug und beiträgt. Dies ist auch aus allen Beiträgen Bubers herauszuhören.

Wenn man sich nun Bubers Werk aus dem Blickwinkel einer geschichtlichen Betrachtungsweise mit Zeitbegriffen nähert, ist sicherlich die Gegenwart dominierend, was gerade in den Schriften zum Dialogischen Prinzip deutlich hervortritt. Doch trotz der grossen Bedeutung der Gegenwart stand Buber als Jude in einer Welt der Tradition und der Geschichte, derer er sich bewusst war und die sich zum Beispiel in seiner Rezeption des Chassidismus äussert.

Was aber verstand Buber unter Geschichte? Müssen sich Gegenwartsbezogenheit und Geschichte ausschliessen? Dies soll uns in einem ersten Schritt beschäftigen, bevor auf die Begriffe der „Jüdischen Renaissance“ bzw. der Bildung eingegangen wird. Bubers Geschichtsverständnis kommt in vielen unterschiedlichen Texten bzw. Textpassagen zum Ausdruck, deren Rezeption hier nicht umfassend erfolgen kann. Sein Geschichtsverständnis wird an Aussagen aus *Ich und Du* sowie des Essays *Biblisches Führertum* dargestellt. Eine eigentlich notwendige Verortung von Bubers Position in den philosophischen Auffassungen über Geschichte, die im 19. Jahrhundert durch Hegel und in der Folge danach entstanden sind, kann hier nur am Rande erfolgen.

Bubers Geschichtsverständnis

Buber nimmt mit seinen Aussagen über Geschichte und Geschichtlichkeit eine andere Position ein als der Historismus des 19. Jahrhunderts und besonders auch als das geschichtsphilosophische System Hegels. Für Hegel wird die Geschichte durch den Weltgeist bestimmt. Das bedeutet, dass alle

² J. E. YOUNG, Jüdische Gedächtniskultur in der Postmoderne, in: K. E. MÜLLER/J. RÜSEN (ed.), *Historische Sinnbildung. Problemstellungen, Zeitkonzepte, Wahrnehmungshorizonte, Darstellungsstrategien*, Reinbek bei Hamburg 1997 (= rowohlts enzyklopädie 55584), S. 588–607, dort S. 588–589. Vgl. auch E. GOODMAN-THAU, Jüdische Geschichte als Aufgabe, in: *Im Gespräch. Hefte der Martin Buber-Gesellschaft* 4 (2004), S. 56–60.

geschichtlichen Ereignisse zum einen vorherbestimmt sind und dass sie zum anderen vernunftmässig ablaufen, auch die Taten bzw. Untaten geschichtlicher Führer. Dabei geht es nicht um das Glück des einzelnen Individuen werden für den Plan und die Ziele des Weltgeists aufgeopfert. In einem Buch über Geschichtsphilosophie heisst es zu Hegel:

„Niemand aber hat sich auch ein philosophischer Traum verhängnisvoller erwiesen als der Hegels, der impliziert, aus einer absolut gesetzten Prämisse alle Phänomene der Natur und der Geschichte als Momente und Resultate eines einzigen Sinnprozesses deduzieren und determinieren zu können, und damit die Freiheit des Menschseins selber opfert. Die Preisgabe der Freiheit des Menschseins selber an ein gedachtes Allgemeines ist die verhängnisvolle Wirkung von Hegels Traum der Verwirklichung Gottes oder der Vernunft als Geschichte“.³

Buber setzt hierzu einen bewussten Gegenpunkt. Deutlich wird dies in dem Satz

„Die Geschichte der Kulturen ist nicht ein Stadion der Äonen, in dem ein Läufer nach dem andern munter und ahnungslos den gleichen Todeskreis zu durchmessen hätte. Durch ihre Auf- und Niedergänge führt ein namenloser Weg. Kein Weg des Fortschritts und der Entwicklung“.⁴

Wenn Geschichte nur als Ablauf von politischen Entscheidungen, Kriegen, kulturellen Ereignissen usw. gesehen würde, würde sie zwangsläufig nur in der Es-Welt angesiedelt sein. „Das Dogma des Ablaufs aber läßt keinen Raum für die Freiheit, keinen für ihre allerrealste Offenbarung, deren gelassene Kraft das Angesicht der Erde ändert: die Umkehr“.⁵ Hier haben wir zwei wichtige Begriffe in Bubers Denken – Offenbarung und Umkehr. Offenbarungen haben für Buber einen besonderen Stellenwert, denn sie sind Begegnungsereignisse innerhalb der Geschichte. D. h. durch Offenbarungen, die eine unmittelbare Begegnung zwischen Gott bzw. den geistigen Wesenheiten und den Menschen sind, werden neue Wege eröffnet. Deutlich wird dies an der Geschichte der Propheten, die Buber immer sehr am Herzen lag. In ausweglosen Lagen geschieht situativ die direkte Anrede Gottes an einen Menschen, den Propheten. Gott offenbart sich und gibt in der Anrede seinen Auftrag weiter. Immer wieder heisst der Auftrag an die Propheten Umkehr: Umkehr des Volkes, Umkehr der politischen Führung oder kurz gesagt: Erneuerung.

³ K. ROSSMANN, *Deutsche Geschichtsphilosophie. Ausgewählte Texte von Lessing bis Jaspers*, München 1969 (= dtv 545), S. 231.

⁴ M. BUBER, *Ich und Du*, Stuttgart 1995 (= Universal-Bibliothek 5342), S. 54.

⁵ M. BUBER, *Ich und Du*, S. 55.

In den *Chassidischen Büchern* erzählt Buber folgende kleine Geschichte:

„Rabbi Bunam sprach zu seinen Chassidim: Die große Schuld des Menschen sind nicht die Sünden, die er begeht – die Versuchung ist mächtig und seine Kraft gering! Die große Schuld des Menschen ist, daß er in jedem Augenblick die Umkehr tun kann und nicht tut“.⁶

Die Möglichkeit, die dem Menschen durch die Umkehr zuteil wird, widerspricht der Vorstellung eines organischen Ablaufs von Geschichte im eigentlichen Sinne. Buber spricht ja sogar, wie oben schon zitiert, vom „Dogma des Ablaufs“.⁷

„Das Dogma kennt den Menschen nicht, der den Allkampf durch die Umkehr überwindet; der das Gespinnst der Gebrauchstrieb durch die Umkehr zerreißt; der sich dem Bann der Klasse durch die Umkehr enthebt; - der durch die Umkehr die sicheren Geschichtsgebilde aufrührt, verjüngt, verwandelt“.⁸

Der Glaube an das Verhängnis, also die Vorherbestimmung durch ein Schicksal, das wie ein Damoklesschwert über einem hängt, zerstört den Menschen. „Das einzige, was dem Menschen zum Verhängnis werden kann, ist der Glaube an das Verhängnis: er hält die Bewegung der Umkehr nieder“.⁹ Und weiter schreibt Buber:

„Der Glaube an das Verhängnis ist ein Irrglaube von Anbeginn. Alle Ablaufbetrachtung ist nur ein Ordnen des Nichts-als-geworden-seins, des abgetrennten Weltgeschehnisses, der Gegenständlichkeit als Geschichte; die Gegenwart des Du, das Werden aus der Verbundenheit ist ihr unzugänglich“.¹⁰

Die Freiheit des Menschen, also auch die Freiheit vom Verhängnis ist für Buber ein elementares Anliegen. Jedoch gibt es auch für Buber eine Form der Bestimmung, der der Mensch als Subjekt aber nicht bedingungslos ergeben ist, denn Bestimmung heisst nicht bestimmt sein. Deshalb gehören auch die Begriffe Freiheit und Schicksal zusammen, sie sind nach Buber „einander angelobt“.¹¹ Beide sind zentral für das dialogische Leben im Sinne Bubers.

„Der freie Mensch [. . .] glaubt an die reale Verbundenheit der realen Zweiheit Ich und Du. Er glaubt an die Bestimmung und daran, daß sie seiner bedarf: sie gängelt ihn nicht, sie erwartet ihn, er muß auf sie zugehen, und weiß doch nicht, wo sie steht; er muß mit dem ganzen Wesen ausgehen, das weiß er. [. . .] Er muß seinen

⁶ M. BUBER, *Die Chassidischen Bücher*, Berlin 1928, S. 629.

⁷ M. BUBER, *Ich und Du*, S. 55.

⁸ M. BUBER, *Ich und Du*, S. 55.

⁹ M. BUBER, *Ich und Du*, S. 55–56.

¹⁰ M. BUBER, *Ich und Du*, S. 56.

¹¹ M. BUBER, *Ich und Du*, S. 57.

kleinen Willen, den unfreien, von Dingen und Trieben regierten, seinem großen opfern, der vom Bestimmtsein weg und auf die Bestimmung zu geht“.¹²

Auf die Geschichte bezogen heisst das, dass der Mensch nicht willenlos ein Spielball finsterner dämonischer Mächte ist, sondern frei ist und nur erkennen muss, was sein Ziel, was seine Bestimmung ist. Der freie Mensch

„lauscht dem aus sich werdenden, dem Weg des Wesens in der Welt; nicht um von ihm getragen zu werden: um es selber so zu verwirklichen, wie es von ihm, dessen es bedarf, verwirklicht werden will, mit Menschengestalt und Menschentat, mit Menschenleben und Menschentod. Er glaubt, sagte ich; damit ist aber gesagt: er begegnet“.¹³

Die Geschichte eines jeden Volkes beginnt, so Buber, mit einem Begegnungsereignis. Teilweise setzt sich auch, so Buber, die gesamte Geschichte eines Volkes aus Begegnungsereignissen zusammen. Ausführlich geht Buber im Rahmen der Betrachtung der jüdischen Geschichte hierauf ein. In seinem Essay *Biblisches Führertum* beschreibt er einzelne alttestamentliche Führerpersönlichkeiten bzw. Führergruppen, deren Berufung und deren Charisma einmal aus Begegnungsereignissen mit Gott herrühren, ein anderes Mal zu Begegnungsereignissen innerhalb des jüdischen Volkes geführt haben.

Die Begegnungsereignisse, die Buber in diesem Essay schildert, sind immer Begegnungen zwischen Mensch und Gott. Die Begegnungsereignisse werden als Erinnerung durch das Volk getragen. Alle biblischen Geschichten sind ihrem Kern nach Erinnerungen, „wirkliche Erinnerungen, die wirklich mitgeteilt werden“.¹⁴ Diese Erinnerungen sind das Gedächtnis eines Volkes, hier des jüdischen Volkes. „Es ist ein organisches, ein organisch-bildnerisches Gedächtnis“.¹⁵ Dieses organisch-bildnerische Gedächtnis findet sich nach Buber in jedem Mythos, jeder Sage, jeder anderen biblischen Erzählung. Der historische Vorgang, der der Erzählung zugrunde liegt, wirkt in der Seele des einzelnen oder in der Gesamtseele eines Volkes weiter. Er ist so beschaffen, dass er bildnerisch auf das Gedächtnis wirkt „und die Arbeit, die der bibel-schreibende Mensch dann zu tun hat, sich an dem Produkt dieses Gedächtnisses vollzieht“.¹⁶ Die Bibel selbst ist nach Buber kein historiographisches Buch wie andere sakrale Schriftwerke eines Volkes, da es keine weiteren Urkunden zum Vergleich der dort erzählten Geschichten gibt. Die einzige Historiographie ist die, die dem bildnerischen Gedächtnis verhaftet ist. Die

¹² M. BUBER, *Ich und Du*, S. 57.

¹³ M. BUBER, *Ich und Du*, S. 58.

¹⁴ M. BUBER, *Biblisches Führertum*, in: M. BUBER, *Hinweise. Gesammelte Essays*, Zürich 1953, S. 148–166, dort S. 149.

¹⁵ M. BUBER, *Biblisches Führertum*, S. 149.

¹⁶ M. BUBER, *Biblisches Führertum*, S. 150.

Beschreibung des biblischen Führers ist eingebettet in eine eigene Geschichtskonzeption, ein eigenes Geschichtsleben bzw. Geschichtsgesetz der Bibel. Die Geschichtskonzeption der Bibel ist der der Weltgeschichte genau konträr. Die Führer der Weltgeschichte sind die von Natur aus Starken, „die, die sich durchsetzen können, befähigt und also berufen, die geschichtlichen Taten zu tun“.¹⁷ Die Führer in der Bibel, dies „sind die Schwachen und Geringen, die ausgewählt werden.“ Aufgrund dieser Unterscheidung haben wir in der Bibel zwei verschiedene Figuren, einmal die Führer mit welt- oder allgemeinesgeschichtlichem Charakter, wie Josua oder Salomo, und dann die biblischen Führer wie beispielsweise die Propheten. Dass die Sieger und Erfolgreichen den Gang der Geschichte bestimmen, liegt, so Buber, am historischen Bewusstsein der Geschichtsschreiber. Der Weg zum Erfolg der Führergestalten der Bibel ist ein Weg durch die Erfolglosigkeit. Buber führt hier als Beispiel Mose an, auch wenn an dessen Ende der Erfolg steht. Die einzelnen Episoden und Vorgänge der Mose-Geschichte aber setzen sich aus einer Reihe von Erfolglosigkeiten zusammen. Man denke hierbei nur an die Geschichte vom goldenen Kalb.

Buber unterscheidet fünf verschiedene Führertypen, die sich

„nicht etwa nach der Verschiedenheit der Persönlichkeiten, der Charaktere [. . .], sondern nach der Verschiedenheit der aufeinanderfolgenden Situationen, der großen Stadien in der Geschichte des Volkes, die die Bibel meint, der Stadien in dem Zwiegespräch zwischen Gott und Volk“

unterscheiden.¹⁸ Nach der Art des Zwiegesprächs, „in dem der Mensch, das Volk angedet wird und versagt und im Versagen doch immer wieder sich erhebt und zu antworten versucht“,¹⁹ können diese fünf Typen unterschieden werden. Es sind dies die Patriarchen, der Führer, der das Volk auf der Wanderschaft führt, die Richter, der König, aber nur als ‚Urgesalbter‘ und nicht die Nachfolger, und zum Schluss die Propheten. Nach der Landnahme durch die aus Ägypten einwandernden Stämme wollte das Volk eine Art der Theokratie des Gotteskönigtums errichten. Doch: „Dieser Versuch mißglückt immer wieder. Immer wieder fällt das Volk, in der Sprache der Bibel ausgedrückt, von Gott ab“.²⁰ Geschichtlich ausgedrückt heisst dies, „das Volk zerfällt immer wieder“²¹ oder in der Sprache der Soziologie: „der Versuch, eine Gemeinschaft auf reiner Freiwilligkeit zu errichten, mißglückt immer wieder“.²² Diesem Zerfall des Volkes und dem damit verbundenen Abfall

17 M. BUBER, *Biblisches Führertum*, S. 154.

18 M. BUBER, *Biblisches Führertum*, S. 158.

19 M. BUBER, *Biblisches Führertum*, S. 158.

20 M. BUBER, *Biblisches Führertum*, S. 160.

21 M. BUBER, *Biblisches Führertum*, S. 160.

22 M. BUBER, *Biblisches Führertum*, S. 160.

von Gott steht der Wunsch nach neuer Ordnung, dem Königtum gegenüber. Nach langem Drängen durch das Volk wird das Königtum zugestanden und von Gott geheiligt. D. h.

„in der Königssalbung vollzieht sich eine Verwandlung des Menschen zum Träger eines Auftrags, [. . .] eines statthalterischen Auftrags, der über die einzelne Tat, ja über das Leben des einzelnen Menschen hinwegführt. [. . .] Das Königtum ist ein neues Stadium des Zwiegesprächs“.²³

Auch das Versagen ist hier anders. Während das Versagen in der Zeit der Richter das Volk betrifft, liegt das Versagen in der Königszeit in erster Linie beim König. Der König hält seinem Auftrag nicht stand. „Die Geschichte der Könige ist die Geschichte des Nichtverwirklichens der Salbung durch die Gesalbten“.²⁴

Bei allen biblischen Führern steht das Zwiegespräch zwischen Gott und Mensch an erster Stelle. Es findet hier ein Begegnungsereignis statt, das für das Volk einen Wendepunkt bedeutet bezogen auf die Beziehung zu Gott und bezogen auf die eigene Geschichte des Menschen. „Die biblischen Führer sind Entwürfe des dialogischen Menschen, [. . .] der mit seinem Wesen im Zwiegespräch Gottes mit der Welt steht und diesem Zwiegespräch standhält“.²⁵

Der Beginn der jüdischen Geschichte oder, um es mit Buber zu sagen, das wichtigste und mehrere Male wiederkehrende Begegnungsereignis der jüdischen Geschichte ist der Bundesschluss Gottes mit dem von ihm auserwählten Volk. Der Bundesschluss am Sinai ist für Buber das wichtigste Begegnungsereignis innerhalb der jüdischen Geschichte. Dies ist für Buber sowohl Grundlage bzw. Ausgangspunkt für eine jüdische Renaissance wie auch für seine Bildungsarbeit.

Jüdische Renaissance durch Bildungsarbeit

„Ich bin mir also bewußt, daß ich, wenn ich von Erneuerung spreche, den Boden dieser Zeit verlasse und den einer neuen, kommenden Zeit betrete. Denn ich meine mit Erneuerung durchaus nichts Allmähliches und aus kleinen Veränderungen Summiertes, sondern etwas Plötzliches und Ungeheures, durchaus nicht Fortsetzung und Verbesserung, sondern Umkehr und Umwandlung. Ja, gerade so, wie ich für das Leben des einzelnen Menschen daran glaube, daß es darin einen Moment des elementaren Umschwungs geben kann, eine Krisis und Erschütterung und ein

²³ M. BUBER, Biblisches Führertum, S. 161–162.

²⁴ M. BUBER, Biblisches Führertum, S. 162.

²⁵ M. BUBER, Biblisches Führertum, S. 164.

Neuwerden von der Wurzel bis in alle Verzweigungen des Daseins, gerade so glaube ich für das Leben des Judentums daran“.²⁶

Jüdische Renaissance ist für Buber Wiedergeburt und Erneuerung zugleich, die wie ein Blitz die Menschen erfassen soll. Einen wichtigen Beitrag zu dieser Erneuerung liefert die Bildungsarbeit, d.h. hier vor allem die erwachsenen- bzw. volksbildnerische Arbeit Bubers, die er theoretisch wie praktisch in den 20er Jahren an Franz Rosenzweigs Lehrhaus und später in den 30er Jahren in der Leitung der Mittelstelle als geistigem Widerstand gegen das nationalsozialistische Unrechtsregime geleistet hat. In einem zweiten Schritt wird nun dargestellt, wie eine jüdische Renaissance, eine Wiedergeburt und Erneuerung des Judentums, durch Bildung geschehen soll.

Zu Beginn der Betrachtung seines Erwachsenenbildungskonzepts soll ein auch für Buber wichtiger Satz von Franz Rosenzweig stehen:

„»Das jüdische Bildungsproblem auf allen Stufen und in allen Formen [. . .] ist die jüdische Lebensfrage des Augenblicks. [. . .] Die Not fordert die Tat, so gebieterisch wie je. Und es genügt nicht, den Samen auszustreuen, der vielleicht erst in ferner Zukunft aufgeht und Frucht bringt. Heute drängt die Not, heute muß das Heilmittel gefunden werden«“.²⁷

Diese Worte Rosenzweigs aus dem Jahr 1920, die Buber 1933 in seiner „Programmerklärung des Frankfurter Jüdischen Lehrhauses“ zitierte, haben mit der Machtergreifung Hitlers sicherlich noch mehr an Bedeutung gewonnen als 1920.

Im Zentrum der folgenden Ausführungen zu Bubers Erwachsenenbildungskonzept stehen neben der bedeutenden Lehrhausrede „Bildung und Weltanschauung“ aus dem Jahr 1935 mehrere kleinere Reden und Beiträge Bubers: „Warum gelernt werden soll“, „Unser Bildungsziel“, „Aufgaben jüdischer Volkserziehung“ und „Jüdische Erwachsenenbildung“.

Der Text „Warum gelernt werden soll“ wurde von Buber 1932 für den Arbeitsplan der *Berliner Schule für die jüdische Jugend* verfasst. In diesem kurzen Text greift Buber in bezug auf das Lernen all die Gedanken auf, die schon in den oben beschriebenen Texten und Reden zum Judentum zu finden sind.

Lernen, d.h. das Aneignen von jüdischen Geschichtswerten, ergibt sich für Buber daraus, dass die Juden eine Erinnerungsgemeinschaft sind, deren Zusammenhalt sich aus dem Erinnern an eine gemeinsame Überlieferung

²⁶ M. BUBER, Die Erneuerung des Judentums, in: M. BUBER, *Der Jude und sein Judentum. Gesammelte Aufsätze und Reden*, Gerlingen² 1993 (= bibliotheca judaica), S. 27–44, dort S. 28.

²⁷ M. BUBER, Entwürfe und Programme, in: M. BUBER, *Der Jude und sein Judentum*, S. 594–604, dort S. 602.

ergibt. Diese Leidenschaft des Überliefers bildet für Buber eine jüdische Substanz, oder anders ausgedrückt: ein jüdisches Kollektivgedächtnis, das zur immerwährenden Erneuerung des Judentums über die Jahrhunderte hinweg beitrug.

Er unterscheidet hier klar zwischen Geschichtsgedächtnis und Geschichtsbewusstsein. Geschichtsbewusstsein ist das, was allen Völkern eigen ist, Geschichtsgedächtnis ist aber das, was nur die Juden haben, jedoch ist dies im Laufe der Zeit verlorengegangen, besser gesagt: in den letzten 150 Jahren der Emanzipation und Assimilation. „Von allem Absterben in der Judenheit der letzten 150 Jahre ist nichts so bedenklich wie das Absterben des gemeinsamen Gedächtnisses und der Leidenschaft des Überliefers“.²⁸

Die mündliche Überlieferung in den Familien existierte nicht mehr, und somit ist auch das gemeinsame Gedächtnis verlorengegangen, das die Juden trotz aller Verfolgungen in der Vergangenheit als Gemeinschaft hat überleben lassen. Mit der Assimilation und dem Anpassen an deutsche bzw. abendländisch-christliche Werte gingen bei vielen Juden das Wissen um ihre Geschichte und ihre Herkunft verloren.

Im jüdischen Leben war bis ins 19. Jahrhundert hinein das Lernen ein elementarer Bestandteil; das tägliche Lesen in der Tora, die Unterweisungen in der Yeshiva²⁹ gewährleisteten die Tradierung des jüdischen Wissens über die Jahrhunderte. „Heute ist dieses einst Selbstverständliche das lebenswichtige Lehrprogramm: die Sprache, die ‚Schrift‘, die Geschichte. Die Leidenschaft des Überliefers ist nur durch eine neue Leidenschaft des Lernens zu ersetzen“.³⁰

Lernen soll nach den Worten Bubers nun die unterbrochene und abgestorbene Überlieferung ersetzen:

„All unsere Geschichtserinnerung knüpft an ein Urgedächtnis und an ein Frühgedächtnis an. Die Wasser des Urgedächtnisses haben sich in einem großen Becken gesammelt; das ist die hebräische Sprache. Die Wasser des Frühgedächtnisses sind in einem großen Brunnen aufgestiegen; das ist die Bibel. Hier haben wir den unverschütteten Zugang. Die jüdische Bibel ist die reichste Erinnerungswahrerin, die freigebigste Erinnerungsspenderin der Menschheit; wenn irgendwer, wird sie uns lehren, uns wieder zu erinnern“.³¹

²⁸ M. BUBER, Warum gelernt werden soll, in: M. BUBER, *Der Jude und sein Judentum*, S. 730–732, dort S. 731.

²⁹ J. KATZ/H. LAMM, Geschichte der jüdischen Erwachsenenbildung in Deutschland, in: F. PÖGGELER (ed.), *Geschichte der Erwachsenenbildung*, Stuttgart 1975 (= Handbuch der Erwachsenenbildung 4), S. 353–358.

³⁰ M. BUBER, Warum gelernt werden soll, S. 732.

³¹ M. BUBER, Warum gelernt werden soll, S. 732.

Bibelkurse, Sprachkurse, Kurse zur jüdischen Geschichte und Geistesgeschichte bot Buber seit seiner Mitarbeit am Lehrhaus Rosenzweigs immer wieder an und später, auch in seiner Zeit als Hauptverantwortlicher für die Erwachsenenbildung.

Erinnerungsgemeinschaft auf der einen Seite und Volksgemeinschaft auf der anderen Seite, dem Nationalsozialismus. Buber wollte der Ideologie des Nationalsozialismus nie mit einer eigenen Ideologie antworten. Auf völkisch kann nie mit völkisch reagiert werden, so argumentierte Buber, doch sein Streben nach Einheit und Geschlossenheit zumindest nach aussen brachte den Juden einen Zufluchtsort.

Dieser Zufluchtsort kann nach Buber nur im Erinnern an die Gemeinschaft und die Herkunft des Volkes Israel sein.

Aufrüttelnd wirkt hier die Rede „Unser Bildungsziel“ vom Juni 1933. Martin Buber weist darauf hin, wie drängend es ist, eine wesensjüdische Schule zu errichten, doch für die Errichtung solch einer Schule bedarf es eines Bildungszieles, das bereits besteht und nur noch wahrgenommen werden muss.

Bevor Buber in dieser Rede auf das Bildungsziel eingeht, unternimmt er wie in anderen Reden auch eine Bestandsaufnahme³² und beschreibt die Zeit:

„Unsere Zeit, die am Ende dieses Jahrhunderts steht, ist durch Versuche gekennzeichnet, ein neues Menschenbild zu erzeugen [. . .]. Die deutschen Juden leben heute im Angesicht solch eines Versuchs, der sie, weil er auf eine blutmäßige Reinkultur des deutschen völkischen Menschen gerichtet ist, ablehnen und ausschließen muß. Das vom bewußten deutschen Staatswillen unserer Tage gesetzte Bildungsziel kann seinem Wesen nach nicht das ihre sein.“³³

Anschliessend fragt er, ob die Juden wirklich ein Bildungsziel haben. Das Bildungsziel der Juden ergibt sich aus der Betrachtung des Menschen an sich, den Buber als exponiert sieht, und die jüdische Menschensippe, als die exponierteste überhaupt.

Exponiertsein, Ausgesetztsein, ergibt sich für Buber daraus, dass alle Sicherheiten weggefallen sind. „Hier, wenn irgendwo, entdecken wir unser Bildungsziel, das Bild, das wir verwirklichen sollen. Es ist der der Situation an dem exponiertesten Punkt *gewachsene* Mensch. Es ist der *überwindende* Jude“.³⁴

³² Vgl. M. BUBER, Erkenntnis tut not, in: M. BUBER, *Der Jude und sein Judentum*, S. 580–582, dort S. 580.

³³ M. BUBER, Unser Bildungsziel, in: M. BUBER, *Der Jude und sein Judentum*, S. 582–587, dort S. 584.

³⁴ M. BUBER, Unser Bildungsziel, S. 586.

Überwindung kann nur an einem Unüberwindlichen geschehen, und das ist, so Buber, die Urverbundenheit Israels.

„Daß der jetzt heranwachsende Jude sich auf den Urbestand seines geschichtlichen Wesens besinne und sich aus ihm neu aufbaue zu dem Menschen, der die Problematik der Gegenwart am exponiertesten Punkte bewältigt, das ist das Ziel unseres Bildens, ihr jüdischen Erzieher auf deutscher Erde! [. . .] Man frage nicht, für welches Land wir erziehen wollen. Für Palästina, wem es das Land sein darf. Für irgendeine Fremde, wem sie das Land sein muß. Für Deutschland, wem es das Land sein kann. Es ist *ein* Bild, *ein* Ziel, *eine* Erziehung“.³⁵

Ziel und Inhalt jüdischer Erwachsenenbildung mit dem Kernelement des Geschichtlichen werden hier gut erkennbar. Der Gedanke der Urverbundenheit des Volkes Israel als Ziel der Bildung führt Buber in der ersten Lehrhausrede zur Wiedereröffnung des Jüdischen Lehrhauses in Frankfurt am 19. November 1933 weiter aus. Unter dem Titel „Aufgaben jüdischer Volkserziehung“ geht Buber zunächst wieder historisch erklärend vor, ehe er auf das eigentliche Thema, nämlich die gegenwärtigen Aufgaben, zu sprechen kommt. Am Anfang seiner Ausführungen stehen die Begriffe Volk und Volkserziehung, die Buber definiert, wobei er ausdrücklich darauf hinweist, dass das Volk Israel nicht vom deutschen bzw. allgemeinen Sprachgebrauch her gesehen werden kann. Im Mittelpunkt steht wieder der Gottesbund. Die Volkwerdung des Volkes Israel geschieht aus dem Bund, den Gott mit ihnen geschlossen hat, daraus ergibt sich eine über alle Zeiten währende Urverbundenheit, und zwar so, wie der Vater mit seinem Sohn verbunden ist.

Dieser Bund ist von Beginn an Volkserziehung, die sich in drei Phasen der biblisch-jüdischen Geschichte zeigt. Zuerst steht die weisende Phase, ihr sind in der Bibel die fünf Bücher Mose zuzuordnen – oder, wie sie Buber in seiner Übertragung nennt, die fünf Bücher der Weisung.

Die zweite Phase ist die mahnende Phase, dies ist die Zeit der Propheten. Als dritte und letzte Phase nennt Buber die Überlieferung. Mit der überliefernden Phase meint Buber vor allem die mündliche Tora, die sich im Laufe der Jahrhunderte in Form der mündlichen Tradierung weiterentwickelt hat.³⁶

Buber weist auch hier wieder darauf hin, dass die Phase der Überlieferung durch die Emanzipation und Assimilation verlorengegangen ist, wobei er die Emanzipation nicht für grundsätzlich schlecht hält. Es hätte nach seinen Worten nur das gesamte jüdische Volk der Diaspora sich emanzipieren müssen und nicht jeder einzelne für sich. Aus der aktuellen Situation des

³⁵ M. BUBER, *Unser Bildungsziel*, S. 586–587.

³⁶ K.-E. GRÖZINGER, *Martin Buber und die jüdische Tradition*, in: R. SESTERHENN (ed.), *Das Freie Jüdische Lehrhaus – eine andere Frankfurter Schule*, Freiburg 1987 (= Schriftenreihe der Katholischen Akademie der Erzdiözese Freiburg), S. 33–34.

Judentums leitet Buber drei Elemente ab, die eine jüdische Volkserziehung gewährleisten muss. Das Volk muss:

1. erzogen werden zur Erinnerungsgemeinschaft. „Es liegt uns zu allererst ob, jene Kraft des lebendigen Gedächtnisses wieder einzusetzen in die jüdischen Menschen“.³⁷
2. zur Gemeinschaft zwischen Menschen und Menschen. „Nicht aus dem guten Willen und nicht aus irgendeiner Ideologie entsteht Verbundenheit; dadurch allein, daß der Mensch dem Menschen hilft, ihn unterweist und sich von ihm unterweisen läßt, [. . .] durch die Unmittelbarkeit des Miteinanderlebens allein ist neue jüdische Gemeinschaft zu begründen“.³⁸
3. zur Werkgemeinschaft. „Das bedeutet, daß wir, wo immer uns das unvorhersehbare Geschick dieser Zeit hinstellt, gemeinsam, jeder an seiner Stelle, aber jeder nach rechts und nach links die Hand reichend zu neuer Verbundenheit, an einer einigen jüdischen Zukunft arbeiten“.³⁹

Als Zusammenfassung des bisher Gesagten kann ein Auszug aus dem kurzen Artikel „Jüdische Erwachsenenbildung“ stehen, der im ersten Rundbrief der Mittelstelle im Juni 1934 gedruckt worden ist: „Was durch die Bildung der Personen erstrebt wird, ist die Bildung der standhaltenden, der überwindenden, der den Funken hütenden Gemeinschaft“.⁴⁰

Immer wieder greift Buber den Gemeinschaftsgedanken auf. Es ist für sein spezifisch jüdisches Erwachsenenbildungskonzept, das er in den eben beschriebenen Reden und Aufsätzen vorstellt, das Hauptthema. Gemeinschaft ist nicht etwas, was man von oben, per Ideologie, wie im Nationalsozialismus verordnen kann, Gemeinschaft muss von innen heraus kommen. Sie muss den Menschen in seiner Gesamtheit erfassen und von ihm gewollt sein. Buber macht immer darauf aufmerksam, dass der Gemeinschaftsgedanke etwas Ureigenes des jüdischen Volkes ist. Er ist zwar nicht mehr im Bewusstsein der einzelnen, jedoch kann er durch die Erinnerung an den Bund Gottes wieder geweckt und in die Erinnerung zurückgeholt werden. Dies wird besonders in seiner Rede „Bildung und Weltanschauung“ aus dem Jahr 1935 deutlich.

Neben dem Gemeinschaftsaspekt sowie mit dem Miteinanderlernen verschiedener Weltanschauungsgruppen als wichtige Themen dieser Rede mit

³⁷ M. BUBER, Aufgaben jüdischer Volkserziehung, in: M. BUBER, *Der Jude und sein Judentum*, S. 588–591, dort S. 591.

³⁸ M. BUBER, Aufgaben jüdischer Volkserziehung, S. 591.

³⁹ M. BUBER, Aufgaben jüdischer Volkserziehung, S. 591.

⁴⁰ M. BUBER, Jüdische Erwachsenenbildung, in: M. BUBER, *Der Jude und sein Judentum*, S. 592–593, dort S. 592.

dem zentralen und bekannten Kernsatz dieses Bildungskonzepts „Gemeinschaft ist Bewältigung der *Anderheit* in der gelebten Einheit“⁴¹ geht Buber auch auf die Lernfähigkeit von Erwachsenen ein.

Das gemeinsame Lernen wird, so Buber, immer auf die Jugend bezogen, doch auch die Alten sind zum gemeinsamen Lernen fähig, vor allem in dieser Zeit, also der krisenhaften Zeit des Nationalsozialismus, da sie wieder Jugend, eine ‚Krisen-Jugend‘, wie es Buber bezeichnet, haben. Diese Krisen-Jugend hat die Alten aufgerührt, aufgelockert, sie wieder zu weicher Tonerde gemacht.

Bildsam ist nach Buber nur, wer nicht hart und verkrustet ist,⁴² wie er in einem anderen Text sagt, wer aufgeschlossen und offen für das Neue und das andere ist. Die Zeit macht aus Erwachsenen, aus scheinbar fertigen Menschen, wieder unfertige Menschen, die gerüstet sein müssen, um die Zeit zu bestehen.

Erziehung richtet sich auf Kinder und Jugendliche, die noch nicht fertig, also erziehungsbedürftig sind. Buber geht davon aus, wie oben gezeigt, dass Erwachsene durch Krisensituationen wieder in diesen erziehungsbedürftigen Zustand zurückfallen. Da sich die Juden in jenen Jahren, wie es die ausgewählten Buber-Texte veranschaulicht haben, in einer für das jüdische Volk existentiellen Krise befinden, ist ihre Erziehungsbedürftigkeit und somit der Begriff der Volkserziehung im Sinne Bubers gerechtfertigt.

Buber formuliert in dieser Rede auch einen interessanten Bildungsbegriff, der den Aspekt des Geschichtlichen in besonderer Weise aufnimmt. Für Buber passt ein allgemeiner Bildungsbegriff nicht in diese Zeit:

„Der wirklich zeitwahre, zeitgerechte Bildungsbegriff muß auf der Einsicht begründet sein, daß um irgendwo hinzugelangen es nicht genügt, auf etwas zuzugehen, sondern daß man auch von etwas *ausgehen* muß. [. . .] Wovon einer tatsächlich ausgehen kann – nicht bloß einreden, daß ers tue, sondern wirklich seinen Ausgang davon nehmen –, das muß etwas anderes sein als ein Standpunkt oder meinerwegen Standort, es muß ein rechter Stand und Urstand sein: eine Urwirklichkeit, die mich auf dem Weg zu meinem Ziel nicht entläßt, sondern, wiewohl ich selber es mir erwählt habe, mich leitet, damit ich es nicht im Gehen verwechsle und so verfehle; die mir beisteht“⁴³.

⁴¹ M. BUBER, *Bildung und Weltanschauung*, in: M. BUBER, *Reden über Erziehung*, Gerlingen 1995, S. 57.

⁴² Vgl. hierzu M. BUBER, *Die Vorurteile der Jugend*, in: M. BUBER, *Der Jude und sein Judentum*, S. 697–707, dort S. 696.

⁴³ M. BUBER, *Bildung und Weltanschauung*, S. 53.

Im Originaltext von 1935 wird dieser Urgrund⁴⁴ genannt, es ist, wie in anderen Texten auch der Gottesbund. Hier erwähnt Buber speziell den Ursprung am brennenden Berg, also die endgültige Volkwerdung durch die Gebote Gottes. Wieder, wie in den vorhergehenden Texten, appelliert Buber an die Urverbundenheit des jüdischen Volkes im Gottesbund als gemeinsame Basis.

Das gesamte Konzept Bubers, das hier an einigen Texten exemplarisch dargestellt wurde, lässt sich mit einer Klammer, der des Hebräischen Humanismus, versehen. Schon in seinen frühen Reden ging Buber auf den Hebräischen Humanismus oder, wie er ihn auch bezeichnet hat, den Gläubigen oder Biblischen Humanismus, ein. In Anlehnung an Konrad Burdach bedeutet für ihn Humanismus eine „Rückkehr zum menschlichen Urgrund, und zwar [. . .] in einer *konkreten Umgestaltung* des gesamten inneren Lebens“.⁴⁵ Deutlich werden hier die Topoi der Rückkehr, des Urgrunds und der Umgestaltung genannt, die Thema in allen vorher besprochenen Texten waren.

Hebräischer Humanismus sollte nach Bubers Vorstellungen alles Denken und Leben durchziehen. Er bedeutet für ihn

„erstens Zurückgreifen auf die sprachliche Überlieferung unserer klassischen Antike, auf die hebräische Bibel; zweitens Aufnahme der Bibel nicht um ihres literarischen, geschichtlichen und nationalen Wertes willen, [. . .] sondern um des normativen Wertes des biblischen Menschenbildes willen; drittens, damit die Aufnahme dieser ihrer Absicht entspreche: Scheidung zwischen dem zeitlich Bedingten und dem Überzeitlichen; viertens aber: Aufrichtung des so gewonnenen Menschenbildes als maßgebend über dem gegenwärtigen Leben mit seinen besonderen Bedingungen“.⁴⁶

Diese Gedanken Bubers spiegeln sich als dahinterliegendes Ideal in allen Texten, die er über das Judentum vor und nach 1933 geschrieben hat, wider. Buber spricht dieses normative Ideal nie so direkt aus, wie in diesem Text. Doch wenn er von Verwirklichung des einzelnen spricht oder von Rückkehr zum Urgrund des Volkes Israel, ist immer dieser Gedanke des Hebräischen Humanismus dabei. Martha Friedenthal-Haase bemerkt: „Die Eigenart des der Verwirklichung zugewandten hebräischen Humanismus kann in der

⁴⁴ B. WITTSCHIER, *Das Zwischen als dialogischer Logos. Die Bedeutung der Anthropologie Martin Bubers für die Pädagogik*, Frankfurt am Main et al. 1980 (= Disputationes Theologicae 8), S. 159–160.

⁴⁵ M. BUBER, Hebräischer Humanismus, in: M. BUBER, *Der Jude und sein Judentum*, S. 717–729, dort S. 721.

⁴⁶ M. BUBER, Hebräischer Humanismus, S. 720.

Verbindung zwischen innerem und äußerem Leben, zwischen Person und Gemeinschaft und zwischen Volk und Menschheit gesehen werden“.⁴⁷

Schluss

Buber ist mit seinem Denken über Geschichte nah an Nietzsche und seinen Ausführungen in der Unzeitgemässen Betrachtung *Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben*.⁴⁸ Geschichte darf nicht absolut gesetzt werden, weder von den Menschen in ihrem Alltag (Überbewertung von Traditionen, Orthodoxie) noch durch die Wissenschaft (Geschichtsphilosophie, Historismus). Geschichte muss dem Leben dienen, d. h. aus dem Geschichtsgedächtnis heraus muss Leben gestaltet werden. Deutlich wird dies besonders in dem zweiten Gespräch zwischen dem Führer und dem Knaben, das Buber für seinen Sohn Rafael geschrieben hat:

„Du müßtest die Geschichte der Juden nicht erfahren als etwas, das andern geschah, andern, wenn auch Nahverwandten, nicht als etwas, das einmal war und besiegelt ist, wenn es auch im Herzen fortlebt. Du müßtest die großen Begebenheiten ganz wirklich und unmittelbar als Begebenheiten deines Lebens erfahren, das Leid als dein Leid, die Größe als deine Größe . . . und das Versagen als dein Versagen. Stelle dich nur ganz ein, halte nur nichts von deinem leibhaften Leben zurück, stelle dich nur ungeteilt in diese Menschen ein, von denen du gehört und gelesen hast. Du siehst ihr Tun und ihr Lassen [. . .] noch ungeschieden in einem Herzen ruhen, das sich noch nicht entschieden hat, noch nicht zu entscheiden hatte, und wo auch das Schicksal somit noch nicht begonnen hat, sich aus den Hüllen zu lösen; denn das Schicksal des handelnden Menschen ist nur die äußere Gestalt, die die Unwiderruflichkeit seiner Handlung annimmt“.⁴⁹

⁴⁷ M. FRIEDENTHAL-HAASE, *Krise und Bewährung. Martin Buber zu Grundlagen der Bildung im Erwachsenenalter*, Oldenburg 1991 (= Oldenburger Universitätsreden 44), S. 32–33.

⁴⁸ F. NIETZSCHE, *Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben*, Frankfurt a. M. 1989.

⁴⁹ M. BUBER, Jüdisch Leben. Zwei Gespräche, in: M. BUBER, *Der Jude und sein Judentum*, S. 675–685, dort S. 682–683.